Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 12

Artikel: Das Näpfchen
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668542

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

's Schwäbelpfyffli.

(Zue's Meired Lienert's Tod.)

Dys Härz hät müesse stillestoh,
Dr Tod hät lyslig d'Tür zue gno,
Und d'Seel ist überdure.
Drhinneglo häst Frau und Chind,
All Lüt, wo a dr ghanged sind:
's ganz Schwyzerland tuet trure.

My Vettergötti tod! Aech nei!
Sys Schwäbelpfyffli lyt älei,
Wird nümme von em blose.
Was mached d'Gspüsli jetz im Mai?
D'Fyfälterli am Sunnerai?
Im Hag die rote Rose?

Äs dunkt mi, 's syg Karfrytig hüt,
Im ganze Land keis Gloggeglüt,
Kei Juzer lies si köire.
's nähm d'Wärmi eim zuem Chämi us,
Sä schynt's, mi chö im gheizte Hus,
Am Ofe d'Händ verfröire.

Wän im 'ne Volch dr Dichter goht,
Sys Härz für d'Heimed nümme schlot,
Wer wett dä Träne wehre?
Glych weisi's hüt vom Götti scho,
Sys Schwäbelpfyffli wird umgoh,
Üs 's Lache wieder lehre.

Otto Hellmut Lienert (Neffe des Dichters).

Das Näpfchen. *

Von Meinrad Lienert.

Nachdruck verboten!

Meine liebste Musik ist die Tanzmusik. Ich kann nichts dafür; Vater und Mutter und vorab das heimatliche Bergland sind schuld daran. Wie das Heimweh eine allgemeine Bergkrankheit ist, so ist die Freude an der Tanzmusik eine allgemeine Berggesundheit. Dem Hirtenvolk ergeht's mit der Tanzmusik wie dem Fisch mit dem Wasser, nur umgekehrt: sie geht ihm zum Ohr hinein und als Jauchzer zum Mund hinaus. Mir aber geht die Tanzmusik ins Herz, und meine Seele gibt, wie das verwunschene Echo in der Felsennische, ihre Jauchzer dreifach zurück.

Etwa ein neunjähriges Büblein mag ich gewesen sein, als eines Tages die schöne Tochter eines Bergbauern ihre Hochzeit in unserm Hause zu Adam und Eva abhielt. Ich kannte sie gar wohl; denn mehr als einmal war ich im Hintertal in ihrem tiefbraunen Tätschhäuschen ein wohlgelittener kleiner Gast gewesen, und mehr als einmal hatte ich die Nachtbuben um die Scheiterbeigen toben hören, als ginge der leibhaftige Teufel um. Und obwohl es nicht der Teufel, sondern gradwüchsige, teufelsüchtige Nachtbuben waren, so mochten sie's, wenn auch weniger auf die Seelen, so doch auf die Leiber der zwei bildhübschen Maitli abgesehen haben, die im vertäfelten Stubeli allabendlich sangen und spannen.

Die jüngere, die jetzt heiratete, das Annabethli, hatte mir immer besonders wohl gefallen; denn wenn sie lachte, war es immer Sonnenaufgang, und wenn sie mir liebkosend übers Schöpflein strich, war es immer Weihnachtsabend.

Als nun die hochzeitliche Lebtung in unserer weißgetäfelten Wirtsstube im besten Gange war und die Bauern wie frischgehaberte Rosse zu scharren begannen und das Weibsvolk in der Lustigkeit steckte wie die Wespe im Honigtopf, schickte mich die Großmutter ins Bett. „Geh jetzt hinauf, Meiredli, ins Guschi, 's ist Zeit. Siehst du, die Lampen werden schon angezündet!" Ich überhörte aber den großmütterlichen Zustupf, denn eben hatte sich der kleine Handorgeler, des Bergbauern Knechtlein, in den Ofenwinkel gehöckt. „Jetzt geht der Tanz los, Großmutter," sagte ich; „seht, des Annabethlis Knecht hat schon die Handorgel auf den Knien!" — „Freilich", sagte die Großmutter, „da ist's jetzt für die kleinen Buben Zeit, daß sie unter die Decke kommen. Geh, Meiredli, hurtig, hurtig!" Ich staunte in den Ofenwinkel. „Warum macht denn der Handorgeler so ein böses Gesicht? Sonst hat er doch immer so lachende Zähne gehabt!" Die Großmutter tat einen fragenden Blick nach des Bergbauern Knechtlein, dann sagte sie halblaut: „Sei doch still, dummer Bub! Er muß halt das Gesicht machen, das er hat. Streich dich jetzt, allez marsch!" — „Großmutter!" — „Ja, was hast denn noch?" — „Großmutter, warum schaut denn der Handorgeler das Annabethli alleweil an?" Die alte Frau tat einen verwunderten Blick nach der Hochzeiterin. „Hurtig, hurtig,

* Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Huber & Co., Frauenfeld, abgedruckt aus dem Novellenbande: „Frohfarbenfähnlein".

Büblein," sagte sie nun ernster, „geh ins Bett!" — Schon war ich oben, in der Schlafkammer. Aber als ich im Hemd stand, ging unter mir auf einmal ein Musizieren los, daß mir war, ich müsse an die Decke hinaufspringen und in den Himmel hineinjauchzen. Vorläufig überpurzelte ich auf der schweren Bettdecke ein paar Mal und lachte in einem fort laut heraus. Aber nun fing das Haus zu zittern an, und ein Trampen und Poltern war unter mir, als wäre der Amboß aus meines Oheims Eisenwerkstätte heraufgestiegen und spielte den Tanzmeister. Mit einem Mal verging jedoch der Heidenlärm, und nur noch ein Lachen und Gläserläuten war unten. Auch ich war stille geworden. Ich hatte mich an die Kammertüre geschlichen und lauschte nun in die Diele hinaus. Niemand war weit und breit herum; nur aus der Küche kam ein Klappern und Zischen. Aber jetzt jubelte die Handorgel wieder durchs Haus.

Da machte ich mich leise nach dem Stiegengeländer. Im Hui hockte ich drauf, und flugs ging's durchs Haus hinunter. Gar behende schlüpfte ich an der Stube vorbei ins dunkle Nebenstüblein, das nur eine verhängte Glaswand von der Wirtschaft trennte. Erst atmete ich mich ein bißchen auf; denn die Abfahrt ins Nebenstüblein war im Blitzzug vor sich gegangen. Dann verschob ich den Umhang ein ganz klein wenig und wunderte mit großen Augen in die ziemlich hellerleuchtete, raucherfüllte Stube hinein.

Ei, wie's da lustig herbeiging! Was doch da drin für ein hochzeitlicher Betrieb war! Aber das Herrlichste war doch die Handorgel. O, wie die so wundervoll tönte! Da mußten doch wohl alle acht Seligkeiten drin stecken, von denen mir die Großmutter immer wieder berichtete. Es war zum Aufschreien, zum Nachtbuben herausladen. Ich mußte immer von einem Fuß auf den andern hüpfen und dazu alleweil kichern. Am liebsten wäre ich durch die Glaswand gesprungen. Nein, wie die's doch lustig hatten!

Jetzt gewahrte ich hart vor mir den Handorgeler, des Bergbauern Knechtlein. Er hockte neben der Glaswand im Ofenwinkel und kehrte mir den Rücken zu, so daß ich nur seinen Nacken sehen konnte, der mir immer wieder den Blick in die Stube etwas verwehrte. Da fiel mir ein goldenes Glitzern an seiner Wange auf, und wie ich genauer hinsah, erblickte ich in einem krausen Haarbüschel ein hübsches Ohrenringlein. Es bimmelte bei seinem tollen Spiel immer hin und her, als ob es in seinem Versteck ein heimliches Sondertänzlein abhielte. Neugierig betrachtete ich's. Was das doch für ein nettes Ohrenplämpelein war! Ich konnte es nicht genug ansehen. An einem zierlichen Goldringlein hing ein niedliches goldenes Milchnäpfchen, das in einem fort tänzelte.

Jetzt wandte der Handorgeler den Kopf halbwegs. Ich fuhr schier erschrocken zurück. Was er doch für ein böses Gesicht machte! Noch viel das bösere als vorher. Wie konnte einer denn so böse dreinschauen, der doch so lustige Tänze in der Orgel hatte! Und als nun die Hochzeiterin an ihm vorbeitanzte, da schaute er völlig grimmig drein. Aber ich vergaß ihn und sein Gesicht blitzgeschwind; denn nun mußte ich das Annabethli anschauen, das mit seinem Hochzeiter vorbeitanzte. Was sie doch für einen grobschlächtigen Mann genommen hatte! Nein, und wie er vorbeiknebelte, als ob er auf zwei Zaunpfählen tanzte. Warum sah denn das Annabethli alleweil in den Boden; man konnte ja ihr Gesicht gar nicht sehen. Hart vor mir und dem Handorgeler, an der Glaswand tanzte sie vorüber. Jetzt sah sie einen Augenblick auf. Ich mußte nur so staunen. Auch das Annabethli machte ein böses Gesicht, sie, die doch sonst zu Hause nie aus dem Lachen herausgekommen war, also daß ihr die Mutter alle Augenblicke zurufen mußte: „Lach doch nicht ob jedem Dreck! Den ganzen Tag hat die das Zifferblatt in der Sonne!" Was mochte sie haben? Gewiß war ihr ihr grobhölziger Tänzer auf den Fuß getrampt. Was das doch für ein Scheitbock war! Jetzt schaute sie wieder in den Boden, und vorbei war sie! Als der Tanz zu Ende war, machten sich die Leute wieder an den langen Tisch. Sie lachten, sprüchelten, lebten hoch, tranken sich zu und hatten ihre festliche Fröhlichkeit.

Der wohlgelaunte Hochzeiter war mit dem vollen Glas in der Hand auf den im Ofenwinkel zusammengeduckten kleinen Handorgeler zugetreten. „Seda, Veriwysel, trink mir Bescheid! Du spielst heut so lüpfig wie noch nie. Es nimmt einen vom Stuhl auf wie der Föhn ein Vogelfederchen, wenn du anlassest. Du hast, beim ewigen Hagel, eine ganze Kirchweih in deiner Handorgel, trink, Veriwysel, trink!" — „Ich hab schon Tranksame!" sagte der Handorgeler, ohne den vor ihm stehenden Burschen anzusehen. „Tu mir Bescheid, sag ich," machte der Hochzeiter dringlich, „und daß du's weißt, du sollst mir nicht umsonst so malefizschön aufgespielt haben!" — „Dir?" kam's halblaut, schwer, aus

dem Ofenwinkel, also daß ich's grad noch hören konnte. Jetzt lachte der Hochzeiter eine Scholle heraus und sagte: „Willst nicht, so hast gehabt!" Damit leerte er sein Glas auf einen Zug und machte sich wieder an den Tisch.

Ich schob den Umhang etwas mehr beiseite und sah gerade, wie der Handorgeler die Zähne ineinanderbiß und einen zündroten Kopf hatte. Aber auf einmal griff er die Handorgel aus dem kalten Ofenrohr, und nun machte er einen Tanz auf, der mich, wäre ich ein Eichhörnchen gewesen, ins höchste Tannendolder hinaufgetrieben hätte. Was war das doch für eine Musik! Es war mir, als riefen alle Wände: Freut euch, freut euch, freut euch! Es war mir, als sei die ganze Welt ein einziges Heijuppedihee. Es zängelte und zerrte mich, es schob mich, als hätte ich eine Lawine im Rücken. Ich stieß die Türe des Nebenstübleins auf und ging geradewegs auf die in der Mitte des Tisches sitzende Hochzeiterin los. „Annabethli", sagte ich keck, „ich will auch einmal mit dir tanzen!"

Verwundert schaute mich die junge Frau an. Aber da brach ein gewaltiges Gelächter los. Sie wurde blutrot und sagte: „Was willst du, Meiredli, du willst mit mir tanzen?" — „Ja, Annabethli!" Wieder ein Gelächter rundum, als würde eine Steinfuhre gehäldet. Jetzt lächelte auch das Annabethli, erst nur ein wenig ums Stülpnäschen, dann übers ganze Gesicht. Irgendwo, im roten Leuchten ihres Wängleins, sah ich etwas Goldenes zittern. „Ja, ja, Büblein", sagte sie laut, „von Herzen gern will ich mit dir tanzen!" Sie sprang auf, nahm mich bei den Händen und begann sogleich mit mir ganz allein herumzutanzen. Ich hüpfte dabei auf wie ein vierzehntägiges Zicklein und versuchte allen Ernstes, mit meiner Tänzerin den landesüblichen Gautanz so gut als möglich herauszubringen. Und als nun der kleine Handorgeler toll aufjauchzte und sein Spiel gehen ließ wie ein spiegellauterer Wasserfall, vergaß ich die ganze Welt, jauchzte ebenfalls auf, rief: „Haarus, haarus!" und wollte das Annabethli gar unter meinem Arm durchschlüpfen lassen. Ein tolles Auflachen rauschte durch die Stube. Aber plötzlich umschlossen mich zwei weiche Arme, und ich lag an der Hochzeiterin wildklopfendem Herzen, die nun mit mir wie sinnlos herumwirbelte.

Da gewahrte ich wieder das goldene Gleißen und Glänzen an Annabethlis Wange, und durch das heitere Gespinst seiner Haare ersah ich ein feines Ohrenringlein. Es war anzusehen wie die goldene Fliege, die vor dem abendrötlichen Fensterlein tanzt. Nein, wie es doch glänzte! Ich mußte es nur immer anschauen. Aber jetzt erkannte ich mit Verwunderung, daß am Ohrenringlein ein gleiches niedliches Milchnäpfchen hing, wie der Handorgeler eines im Ohr trug. „Annabethli", raunte ich meiner wilden Tänzerin zu, „jetzt weiß ich, warum du bloß ein einziges Ohrenplämpelein anhast!"

Erschrocken starrte mich das Annabethli an. Sein Tanz verlangsamte sich sofort. „Was sagt du, Meiredli? Wie kannst du denn sehen, daß ich nur ein einziges Ohrenringlein trage?" — „O", antwortete ich, „ich habe es wohl gesehen, wenn du schon die Haare darüber gemacht hast. Gelt," machte ich wichtig, mit dem ganzen Gesicht lachend, „du hast halt das andere Ohrenplämpelein dem Handorgeler geschenkt?" — „Jesus Gott im Himmel!" stöhnte die Hochzeiterin und blieb schwer atmend stehen. Das Spiel brach ab, und wieder donnerte ein altschweizerisches Gelächter durch die Wirtsstube. „Büblein," raunte mir das Annabethli hastig, zitternd am ganzen Leibe, zu, „Büblein, ja, 's ist wahr, ich habe das andere Ohrenringlein dem Handorgeler geschenkt. Aber gelt, Meiredli, du sagst niemandem etwas davon?" Erstaunt betrachtete ich die eben noch so wildfröhliche Tänzerin. Sie war totenbleich. „Warum hast du's ihm denn geschenkt, Annabethli?" Sie ließ mich auf den Boden gleiten, wobei sie leise mit bebender Stimme sagte: „Weil, weißt halt, Büblein, weil er gar so schauerlich schön Tanz aufspielen kann. Aber gelt, du sagst niemandem was davon?" — „Nein", gab ich flüsternd zurück, „ich sage es niemandem!" Nochmals hob mich das Annabethli auf und preßte mich an sich, daß mir der Atem schier ausging.

„Aber, Meiredli, du hier?" Die Hochzeiterin ließ mich los, ich glitt auf den Boden. Die Großmutter, die eben aus der Küche gekommen war, stand vor mir. Mit großen Augen staunte sie auf mich. „Was fällt dir denn ums Himmelswillen ein, Meiredli, im bloßen Hemdlein in die Stube herunterzulaufen?!"

Schier entsetzt schaute ich an mir hinab. Wahrhaftig, ich fand mich im bloßen Hemde mitten unter den Hochzeitsgästen. Einen Augenblick sah ich der Großmutter erschrocken in die Augen, dann streifte ich mit einem Blick Annabethlis Gesicht. Sie lächelte mich wunderlich an und suchte die etwas meisterlos gewordenen Haare zu ordnen.

„Hemdleinsigrist, Hemdleinsigrist!" sagte neckisch die Großmutter.

Da überkam's mich wie ein Feuer. Ich sprang hoch auf, schlüpfte blitzgeschwind aus der Stube, jagte in die Kammer hinauf und verschloff mich unter der schweren Bettdecke. Mäusleinstill, schwitzend lag ich da und lauschte der Handorgel, die unten wieder ihr seltsames heimwehschweres Jauchzen angefangen hatte.

Da gingen Schritte in der Kammer, und jemand lüftete meine Decke. Die Großmutter stand im schwachen Mondlicht am Bett. „Was verschlüpfst du dich so unter die Decke, Meiredli? Schwitzest ja wie ein Butterstöcklein im Heumonat!" — „Großmutter", fragte ich, mich halbwegs aufrichtend, „haben mich die Leute jetzt ausgelacht?" — „Freilich haben sie dich ausgelacht, so ein Büblein, das statt zu schlafen im bloßen Hemdlein zum Tanze geht." — „Großmutter, hat mich das Annabethli denn auch ausgelacht?" — „Nein," sagte die alte Frau ernst, „die Hochzeiterin ist die einzige, die heute nicht lacht. „Aber da, schau", setzte sie bei, mir etwas in die Hand gebend, „da schickt sie dir ein Leckerlein, auf daß du immer ihrer gedenkest. Sag, Meiredli, weswegen sollst du denn immer ihrer gedenken?" — „Ich sag's nicht!" rief ich aus und verschloff mich unter die Decke. Als ich aber die Großmutter lachen und ihre schlurfenden Schritte gegen die Türe gehen hörte, lüftete ich die Decke rasch ein wenig und rief halblaut: „Großmutter!" — „Ja?" — „Großmutter, morgen will ich auch handorgeln lernen!" — „Warum nicht gar", sagte die alte Frau, die Türe aufmachend, „du hast ja schon mehr als genug Tanzmusik im Kopf. Schlaf jetzt!" Sachte nahm sie die Kammertüre zu.

Ich aber schloff wieder unter die Decke und lauschte auf den wie aus weiter Ferne kommenden Heimwehjubel der Handorgel. Und immer weiter und weiter her schien er zu kommen, und immer süßer und leiser ward er. Zuletzt war nur mehr irgendwo ein feines, geheimnisschweres, singendes Raunen, und da war mir, es komme aus einem niedlichen goldenen Näpfchen, das in irgend einem rosigen Ohrläppchen hing.

Vor der Alpfahrt.

(Ybergerisch.)

Es gruened i dä Alpe na,
Au d' Sunnewirbeli[1] sind da;
Mer hend glylachtig Summer.
De lammer eis la d' Trychle[2] gah.
Mer wend is sattli obsi la
Mid üse Lobe und derby
Dr Sänntepfarr,[3] der Brummer,
Land dunde Chrüz und Chumber.

Wän 's dobe erber z' weide gid,
Käs Veh i d' Tobel appeghyd
Und d' Süchi nid mag nache,
Dä hemmer eis ä guedi Zyd;
D' Alp dektis, was driunde lyd
As wien ä grüne Fahne zue.
Äs Jäßli chömmer mache
Und über d' Wält us lache.

Ja, uf dä Alpe simmer fry,
Da söll äs Zytli d' Gruebi sy,
Vo allem Gjeg danide.
Mier sänntnid, gaumid ds Veh ächly.
Und hemmer au käs Bier no Wy,
Bi Chäs und Cholermues und Fänz[5]
Und Nydle, fyn wie Syde,
Isch, rati, scho z'verlyde.

Und ejä, was im Bode gahd,
Und wer ds Marannli inelad,
I chämt's, bim Eicher, z'wüsse.
Und wär's nid trüs, sä wär's nid schad.
Dä nähmti ds Gürgeli uf d' Lat
Und schmirzti's innevür wie Füür,
Und gäbt's schier Rauch und Glüsse,
Äs Tänzli wetti tüsse.[6]

Henusode, i chan em's ja,
Und fröuli wott mi obsi la
Und dobe a si sinne.
Z' Alp sammlid si my Liebi a
Wie ds Wasser und wott nidsi gah
Zue myner Gspuse-n-ihrem Härz,
Wie Tschätterbäch und Brünne
Im See müend zämerünne.

Meinrad Lienert (Us Härz und Heimed).

[1] Taraxacum officinale. [2] Große Sentenschelle. [3] Stier. [4] Ruhebank. [5] Typische Schwyzer Sennenspeisen. [6] schlagen, klopfen